

Peter Sieber

Die muttersprachlichen Fähigkeiten der jungen Leute werden immer miserabler - wirklich?

Material aus einem Vortrag, gehalten am 6. Juli 1993 an der Seniorenuniversität Zürich

Klagen aus Jahrhunderten

"Die heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird niemals so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten. "
(Babylonische Tontafel, mindestens 3'000 Jahre alt)

"... denn fremd fühlt sich der Vater den Kindern, die Kinder dem Vater...und eilend entziehen sie die Ehren den altersgebeugten Erzeugern, mäkeln an ihnen und fahren sie an mit hässlichen Worten."

(der griechische Dichter Hesiod, um 700 v. Chr.)

*"O Fluch der Zeit,
wie sinken wir Tag um Tag!
Von Vätern, selbst schon schlechter
als einst der Ahn,
sind wir entstammt,
um, wieder schlimmer,
ein noch verderbter Geschlecht
zu zeugen. "*

(der römische Dichter Horaz: Carmina, 23 v. Chr.)

"Es ist eine ebenso unleugbare als wehmüthig stimmende Thatsache, über welche wohl schon Jeder von uns sich Gedanken zu machen Veranlassung hatte, dass unsere nationalen Eigenthümlichkeiten, auf die wir uns so gerne und mit Recht Etwas zu Gute thaten, eine nach der andern abbröckeln und dem gleichmachenden und verschleifenden Zuge der Zeit anheimfallen..."
"...Unendlich rascher und verderblicher, aber ebenso unwieder-bringlich wie am Gestein unserer Gebirge nagt ihr Zahn an unserem idealen Eigen. Dahin schwinden heimische Sitten und mit ihnen heimischer Sinn, die alten Bräuche und mit ihnen althergebrachter Glaube; es wollen die Trachten und die treue Anhänglichkeit an die Art der Alvordern aufhören, unsere Auszeichnung zu sein. Aber auf keinem Boden schleicht das Verderbniß so heimlich und darum so sicher, wie auf dem unserer Mundarten. "

(Aus dem "Aufruf betreffend Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs" [= Idiotikon] 1862)

"Was man an unsern jetzigen Abiturienten, wenn sie in die Universität eintreten, was man an den jungen Männern noch, welche sich zum Staats-Examen melden, meist an erster Stelle vermissen muss, das ist die Fähigkeit, sich auszudrücken, einen Gegenstand, der in ihrem Gesichtskreis liegt, den sie durchgearbeitet haben, wenn sie über ihn schreiben sollen, an der richtigen Stelle anzufassen, verständig einzuleiten, übersichtlich zu disponiren, befriedigend zu erschöpfen. "
(Ernst Laas, Berlin 1875)

"... dass im Gebiet der Muttersprache ... die Leute unsere Schulen bis zur obersten Spitze durchlaufen und zum Schlüsse nicht imstande sind, sich einigermaßen richtig auszusprechen, weil sie das, was man dazu wissen muss, niemals gelernt haben. "
(Bundesrat Scheurer 1929)

"Unter keiner der Äusserungen, die mir von Hochschullehrern zu unserem Thema zu Ohren gekommen sind, fehlte der Hinweis auf die Wünschbarkeit einer entwickelteren Sprachfähigkeit."
(Prof. Leo Weber 1956)

"Keine Kunst fällt den Schülern so schwer wie die, ihre Sätze ohne syntaktischen Bruch aneinanderzufügen. "
(Prof. Louis Wiesmann 1963)

Hinter diesen Klagen verbirgt sich ein allgemeines Muster - die Klage der Älteren über die Jüngeren: Noch in jeder Generation war man davon überzeugt, daß die Nachkommenden von minderer Qualität seien als man selbst. Besonders schön hat das R. Weiss formuliert:

"Der frühere österreichische Unterrichtsminister Heinrich Drimmel nannte die Klage über verminderte Leistungen der jeweiligen Jugend 'das Geleit der Pädagogik seit Olympos Zeiten'. Die

Erwachsenen seien zu jeder Zeit der Ansicht gewesen, 'daß sie selbst eine Schule besucht haben, die von hervorragender Qualität war, in der die Ansprüche sehr groß waren, die von ungemein ernsten, strengen und gewissenhaften Lehrern geleitet worden ist, sodaß sie eine Ausbildung genossen hätten, die weit über dem steht, was die Schule heute zusammenbringt.'"

Die Muster, nach denen die Wahrnehmung des Wandels abläuft, sind zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich gewesen; etwas pointiert formuliert lässt sich sagen, dass Wandel selten positiv beurteilt worden ist. Dabei gilt (freilich mit Einschränkungen), dass die pessimistischere Position von der sprachkritischen Öffentlichkeit eingenommen worden ist, die weniger pessimistische von der Wissenschaft.

Es tönte aber auch früher schon anders

z.B. bei Jacob Grimm:

"Die Sprache zeigt sich überall haushälterisch, sie wendet die kleinsten, unscheinlichsten Mittel auf und reicht damit doch zu grossen Dingen hin. Jeder Verlust wird aus der Mitte des Ganzen ersetzt, aber zugleich von dem Ganzen empfunden, so dass in dem Leben der Sprache zwar eine Änderung, doch nirgends eine Hemmung ertönt. Sie hat also auch die andere mütterliche Eigenschaft, die Unermüdlichkeit, und gleicht nach A. W. Schlegels schöner Bemerkung einem Eisengeräth, das, wenn es schon zerbrochen wird, nicht verloren geht, sondern aus den Stücken immer neu geschmiedet werden kann. Wäre sie verschwenderisch und verdrossen, so würde sie sich in Kurzem erschöpfen, verwirren oder ermattet liegen bleiben."

(Jacob Grimm: Deutsche Grammatik. Erster Theil 1819)

*"es ergibt sich, dass die menschliche spräche nur scheinbar und von einzelem aus betrachtet im rückschritt, vom ganzen her immer im fortschritt und **Zuwachs** ihrer inneren kraft begriffen angesehen werden müsse."*

(Jacob Grimm: Über den Ursprung der Sprache. 1851)

Und heute? Veränderungen gehören zur Sprache und zum Sprachgebrauch. Sprache ist nur scheinbar etwas Starres, dem Prinzip des Beharrens Unterworfenen; sie verändert sich vielmehr, wandelt sich in der Zeit, und dieser Wandel wird schon wahrgenommen im Verlauf eines Menschenlebens.

"... Sprache folgt nicht den Gesetzen des Wohlklangs oder der Schönheit, sie ist ein Sozialgebilde, eine gesellschaftliche Grösse, deren Hauptfunktion es ist, die Verständigung in einer Gemeinschaft zu gewährleisten. Um diese Funktion zu erfüllen, muss unsere Sprache nicht wohlklingend sein, sie braucht auch keineswegs einen grossen Bestand an differenzierten Formen; sie folgt dem Gesetz der Ökonomie, mit einem Minimum an artikulatorischem und geistigem Aufwand ein Maximum an kommunikativer Wirkung zu erzielen, sie gleicht daher aus, vereinfacht und beseitigt Überflüssiges. Die Beseitigung überflüssiger, für die Information nicht notwendiger Merkmale und systematisierender Ausgleich - soll ich das als Sprachverfall beklagen, oder soll ich mich hinter diese Entwicklung stellen und auch für die Sprache das Prinzip der Ökonomie in Anspruch nehmen?... Schrieb Goethe noch "Die Leiden des jungen Werthers", so verzeichnen Literaturgeschichten heute nur mehr "Die Leiden des jungen Werther" ("des" macht ja den Genitiv deutlich), und dass Goethe noch "Lotten" geküsst hat und Faust "Helenen" in jedem Weibe sah, das mutet uns heute schon fast grotesk an. Aber nicht nur bei Namen wird auf die Beugung verzichtet - etwa weil eine grosse Scheu besteht, eine Namensform zu verändern -, der Abbau der Kasusformen schreitet generell im Geschwindigkeitsschritt voran, wie jeder feststellen kann, der einmal - auf die Sprache achtend - eine Zeitung liest: "in der zweiten Hälfte des April" (nicht: "des Aprils") heisst es da, und vom "Kursverfall des Dollar" (nicht: "des Dollars") ist die Rede; "Attentat auf den Präsident" (nicht: "den Präsidenten") melden die Schlagzeilen, und im Zusammenhang mit einem politischen Skandal wird von einem "geheimnisvollen Informant" (nicht: "Informanten") berichtet."

(Prof. G. Drosdowski, Leiter der DUDEN-Redaktion, 1988)

"Dass die Sprache in einem beständigen Wandel begriffen ist, ist etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches."

(der Sprachwissenschaftler Hermann Paul 1910)

"Im 19. Jahrhundert war...die Hochsprache noch Gegenpol zu den Mundarten, in denen man sich volkstümlich oder auch derb ausdrücken konnte; der Hochsprache, der Sprache der Literatur, dagegen trat man im Sonntags-anzug und mit Ehrfurcht entgegen. Das 19. Jahrhundert war erfüllt von der Lesung heiliger Schriften und literarischer Texte, vom Aufsagen Schillerscher Balladen und vaterländischer Gedichte und vom Singen von Kirchen- und Volksliedern. Noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ahmten Schüler in ihren Aufsätzen sprachlich die Weimarer Klassiker nach, quollen Reden, selbst auf Feuerwehrrällen, von Schillerschem Pathos

über - erst dann setzte ein tiefgreifender Wandel ein, vollzog sich eine Wende auch zu sprachlicher Befreiung: Die von der Weimarer Klassik geprägte Sprache wurde als erstarrt und anämisch empfunden; der Respekt vor den Normen schwand, nicht mehr die Sprache literarischer Produkte, sondern die Sprache der Medien wurde als vorbildlich angesehen, und die volkstümliche Umgangssprache wurde genutzt, die verschlissene, hohl und blutleer gewordene Sprache mit neuem Leben zu erfüllen. Dass einige die Popularisierung der Hochsprache als Aufforderung missverstanden, nur noch flapsig und enthemmt mit der Sprache umzugehen, und ständig ihrer Verärgerung mit "Scheisse" Ausdruck geben oder laut und genüsslich vom "Bumsen" sprechen, das sollte uns nicht den Blick dafür verstellen, dass dieser Popularisierungsprozess überaus wichtig war und zu einer Belebung und Erneuerung unserer anämischen Hochsprache geführt hat."
(Prof. G. Drosdowski, Leiter der DUDEN-Redaktion, 1988)

Sprachklage als Klage der Älteren über die Jüngeren - ein Generationenproblem?

Man kann die Verfallsklage, die die Sprache ins Visier nimmt, ein Stück weit wohl einfach als ein Generationenproblem sehen.

"Wer erlebt, dass in der Jugend erlernte Sprachnormen, deren Beachtung von Eltern und Lehrern als besonders wichtig hingestellt wurden, nun von anderen, vor allem jüngeren Menschen nicht mehr beachtet werden, wird in den beobachtbaren Abweichungen oft auch eine Gefährdung der eigenen sprachlichen Kompetenz und Handlungsmöglichkeiten sehen."
(der Sprachwissenschaftler G. Stickel, 1987)

"Wenn es der Menschheit aber im Laufe der Jahrtausende nicht gelungen ist, dieses ewig aktuelle Problem zu lösen, so muß angenommen werden, daß es wahrscheinlich keine Lösung hat. Heutzutage aber hat sich eine genügend große Anzahl von Personen davon überzeugt, daß die Generationenlücke geschlossen werden kann und muß. Diese Überzeugung, und nicht die Generationenlücke selbst, ist nun für eine Unzahl von Problemen verantwortlich, vor allem durch die Verursachung einer verschärften Polarisierung zwischen den Generationen, während vorher nur eine lästige Schwierigkeit bestand, mit der man anscheinend zu leben gelernt hatte. Da die Polarisierung nun aber einmal in Gang gebracht ist, 'überzeugen' sich mehr und mehr Menschen davon, daß mehr zu ihrer Lösung getan werden muß. 'Mehr desselben' ist ihr Rezept für diese erwünschte Veränderung, und damit wird die 'Lösung' zum Problem."

(P.Watzlawick/J.H.Weakland/R. Fisch: Lösungen: Zur Theorie und Praxis des menschlichen Wandels. Bern 1988)

Uns wird zunehmend bewusst, dass wir wie viele andere auch (ohne uns darüber Rechenschaft abgelegt zu haben) in unserer Art zu fragen und wahrzunehmen sehr stark von Defizitvermutungen bestimmt waren. Noch kaum haben wir systematisch gefragt, was junge Menschen heute in weiten Bereichen des Sprachlichen an Mehr und eventuell an anderem können, als es den Erwartungen jener entspricht, die darüber ein Urteil fällen und die selbst einer früheren Generation angehören, deren eigene Sprachnormen also mit den Leitlinien des seinerzeitigen Bildungsganges zusammenhängen. Und wir suchen weit eher nach Elementen in der gegenwärtigen Sprache, die - im Vergleich zu früher - negativ gewertet werden können. Das bedeutet: Auch wenn eine einfache Umkehrung - eine Aufrechnung dessen, was im Vergleich zu früher besser ist - nicht viel weiter hilft - so ist doch eine ausschliessliche Defizitorientierung sehr schädlich und der Komplexität des Problems keineswegs angemessen. Nötig ist zumindest eine Bestandesaufnahme, eine Sprachstandsanalyse, die imstande ist, das Blickfeld um jene Bereiche zu erweitern, die in einer 'Verfallsoptik' systematisch ausgeblendet werden.

Eigene Untersuchungen

Unsere eigenen Textanalysen (bei Maturandinnen und Maturanden) zeigen: Die sprachformalen Fähigkeiten (also: richtig zu schreiben) sind auf das Ganze gesehen, im Durchschnitt, in einem Masse vorhanden, das zu Klagen kaum Anlass geben kann. Ein grosser Teil der Qualitäten wie auch der Schwierigkeiten, die wir in den analysierten Texten gefunden haben, betrifft die Angemessenheit und weniger die Korrektheit von Texten.

Korrektheit:

Anteil orthografisch korrekt geschriebener Wörter bei einer Menge von 106'928 Wörtern: 99.3%

Anteil Sätze mit korrekter Zeichensetzung: 82 %

Verteilung der Fehler:

Schreibung 62 %

Grammatik 28 %

Bedeutung 10 %

Angemessenheit

- *positive Auffälligkeiten*: häufig gute grafische Gliederung, verständliche Kommentierung des Textes im Text selbst (Metakommunikation), Formulierung eines eigenen Standpunktes, Ansprache des Lesers oder der Leserin, breiter Wortschatz.

- *negative Auffälligkeiten*: thematische Entfaltung oft so, dass das Verständnis erschwert wird; Textstellen oft knapp ausgeführt, zu implizit, lediglich angetippt; oftmals unangemessener -nicht falscher! - Einsatz von Sprachmitteln.

Gemessen am Können in der Vergangenheit ist -jedenfalls in den Bereichen, zu denen Studien existieren - keine besorgniserregende Abnahme zu diagnostizieren. Das besagt allerdings keineswegs, dass das Sprachvermögen als hoch oder auch nur als ausreichend anzusehen ist, wenn man es *an den Erfordernissen unserer Zeit* misst. Und hier gilt zuallererst: Unter den gesellschaftlichen Bedingungen, die unser Leben bestimmen, muss *eine grössere Anzahl von Menschen* über hohe sprachliche (vor allem auch: *schrift* sprachliche) Fähigkeiten verfügen als je zuvor, und sie muss sie *beweisen* können.

Mehr junge Menschen müssen heute über höhere Sprachfähigkeiten verfügen. Es genügt nicht mehr, Buchstaben lesen und schreiben zu können. Sprachverständnis ist gefragt - ein sprachliches Verständnis von zunehmend komplexeren Sachverhalten und Situationen - sowie adäquate Reaktionen auf das Verstandene.

*

"Was 1950 als ausreichende Lese- und Schreibfähigkeit angesehen wurde, wird im Jahr 2000 vermutlich wenig zählen."

(National Academy of Education, USA 1985)

Die Schule muss die Gewissheit vermitteln, sprachlich etwas zu können, und die Bereitschaft, sprachlich weiterzulernen.

Die Entwicklung der Sprachfähigkeiten ist am Ende der Schulzeit keineswegs abgeschlossen. Sie muss in der heutigen Gesellschaft nach der Schule weitergehen. Die Bereitschaft, sprachlich weiterzulernen, ist also ein dringendes Erfordernis. Alle jungen Menschen müssen deshalb im Sprachunterricht die Erfahrung machen können, dass sie sprachlich bereits etwas können. Nur so ist Gewähr geboten, dass sich mehr Jugendliche ein notwendiges Weiterlernen zutrauen und sich dafür einsetzen.

Werden die muttersprachlichen Fähigkeiten der jungen Leute wirklich immer miserabler? Vielleicht ist hier eine Stelle, an der erste Antworten möglich werden. Das sprachliche Können muß ja nicht notwendigerweise schlechter geworden sein - im Gegenteil! Es kann sich vielmehr herausstellen, daß die sprachlichen Anforderungen in einem Maße gestiegen sind, dessen wir uns erst allmählich bewußt werden. Auch in diesem Fall mag eine Diagnose ähnlich lauten: Das sprachliche Können genügt den Anforderungen nicht in dem Maße, wie wir es uns wünschen und wie es eigentlich auch notwendig wäre. Aber der 'Schwarze Peter' - wenn es denn einen solchen zu bezeichnen gäbe - kann nun nicht mehr so leicht 'der Schule', 'den neuen Technologien' oder 'den Medien*' zugeschoben werden. Anstatt nach Schuldigen zu suchen und zu unterstellen, die Schule leiste nicht mehr so viel, wie sie früher geleistet habe - das trifft nämlich mit Sicherheit nicht zu! -, könnten wir etwas gelassener zur Kenntnis nehmen, daß die heutige Schule in der Sprachförderung mehr leisten muß, als sie je geleistet hat. Die notwendigen Anstrengungen könnten dann mit mehr Überzeugung und Freude und mit weniger schlechtem Gewissen an die Hand genommen werden.

Literatur zum Projekt "Zur Sprachfähigkeit von Maturanden und Studienanfängern :

Hanser C (1992): "Man versteht doch, was gemeint ist!" oder: schreiben im naturwissenschaftlichen Unterricht. In: schweizer schule 9/92. S. 15-21.

Mayor G.A. (1992): Wie muttersprachliche Fähigkeiten in den Mittelschulen eingeschätzt werden. In: schweizer schule 7-8/92. S.22-29.

Nussbaumer M., Sieber P. (1992): Wie steht es um die Sprachfähigkeiten der MaturandInnen und Studienanfängerinnen? In: schweizer schule 9/92. S.3-14.

Die Gesamtergebnisse des Projekts werden 1994 in Buchform erscheinen: Sieber P. (Hrsg.): Sprachfähigkeiten: Besser als ihr Ruf und nötiger denn je! (Reihe Sprachlandschaft). Aarau: Sauerländer (in Vorbereitung).

Adresse: Dr. Peter Sieber, Universität Zürich, Deutsches Seminar, Rämistr. 74/76, CH-8001 Zürich